

rischen Ursprungs ist und zudem, wenn sie nicht auf der beschreibenden Stufe stehen bleiben, sondern sich zu einer erklärenden Wissenschaft erheben will, das Kausalgesetz bei ihren Schlüssen voraussetzen muß! Dieser Einwand, der den Namen „Psychologist“ zu einer wenig schmeichelhaften Bezeichnung unter den Philosophen gemacht hat, beruht nun nach NELSON auf einer verhängnisvollen Verwechslung zwischen Beweis und Deduktion. — Beweisen lassen sich metaphysische Grundsätze überhaupt nicht. Denn wenn sie durch logische Schlüsse aus anderen rationalen Sätzen ableitbar wären, so wären sie keine Grundsätze; und wenn sie empirisch nachweisbar wären, so wären sie nicht metaphysisch. Sie bedürfen aber auch keines Beweises. Denn da sie die Bedingungen der Möglichkeit menschlicher Erkenntnis sind, so gelten sie schlechthin für den menschlichen Verstand und für die Dinge so, wie der menschliche Verstand sie erkennt. Ob aber unsere Erkenntnis — und mit ihr die metaphysischen Grundsätze — den Dingen an sich entspricht, ob unsere Erkenntnis „transzendente Wahrheit“ liefert, diese Frage kann keine menschliche Wissenschaft jemals beantworten, weil sie eben über die Grenzen menschlichen Erkennens hinausführt. Sollte sich die Psychologie an diese Aufgabe heranwagen, so würde sie in der Tat an den Klippen scheitern, die in dem oben erwähnten Einwand bezeichnet sind. Aber metaphysische Grundsätze zu beweisen, ist eben keine Aufgabe für die Psychologie, so wenig wie für irgend eine Wissenschaft. Dafür erwächst aber dem menschlichen Geiste eine andere wichtige Aufgabe in bezug auf die metaphysischen Grundsätze. Es muß nämlich in jedem einzelnen Falle festgestellt werden, ob ein bestimmter Satz — z. B. das Kausalgesetz — ein metaphysischer Grundsatz ist, und diese Aufgabe — NELSON nennt sie im Anschluß an KANTS Sprachgebrauch: Deduktion — sie fällt der Psychologie zu. Denn die Frage, ob ein bestimmter Satz ein Grundgesetz menschlichen Erkennens enthalte, berührt eine Tatsache des Seelenlebens, und kann also nur durch innere Erfahrung, d. h. mit den Hilfsmitteln der Psychologie entschieden werden. Auch bleibt bei Lösung dieser Frage die Psychologie mit vollem Recht bei ihrer naturwissenschaftlichen Beobachtungs- und Schlußweise. Der obige Einwand, der gegen die Verwendung der Psychologie als Beweismittel für metaphysische Grundsätze so schwer ins Gewicht fiel, er wird hinfällig, sobald man eingesehen hat, daß metaphysische Grundsätze nicht bewiesen, sondern deduziert sein wollen. Folgende Sätze (S. 30) fassen die Auflösung des Problems zusammen: „Die Kritik beweist den psychologischen Satz, daß die Erkenntnis, die ein gewisser metaphysischer Satz ausspricht, eine unmittelbare Erkenntnis aus reiner Vernunft ist. Der Beweis dieses psychologischen Lehrsatzes ist die Deduktion jenes metaphysischen Grundsatzes.“

BAADE (Göttingen).

ROBERT MÜLLER. **Über die Bedeutung des biologischen Individualbegriffes für die Psychologie.** *Journal für Psychologie und Neurologie* 3 (5), 231—244. 1904.

Der Solipsismus ist unwiderleglich, aber praktisch undurchführbar, und theoretisch unwahrscheinlich gemacht durch die Möglichkeit identischer Sinnesaussagen von seiten verschiedener Personen. Letztere ermöglichen

die Introjektion, d. i. „1. die Annahme, daß einer anderen menschlichen Person ein subjektives Geschehen nach Art des eigenen zukomme und 2. die Vorgänge, in denen sich das Subjekt einem Umgebungsbestandteil, etwa einer anderen Person, substituiert.“ Der Vorgang der Introjektion beruht auf einem Analogieschluss, der aber nur dann berechtigt ist, wenn er sich auf Sinnesaussagen stützen kann. Daher ist die Introjektion des psychischen in das lebende Tier eine durchaus unbeweisbare metaphysische Annahme.

Auch wenn man nicht auf dem Standpunkte des Vitalismus steht, d. h. auch wenn man alle Lebensvorgänge prinzipiell für zurückführbar auf physikalische und chemische Erscheinungen hält, muß man doch zugeben, daß dies zurzeit nicht völlig möglich ist. Um eine vorläufige Ordnung in die „unendlich mannigfaltigen Verhältnisse in Form und Funktion in der Tierreihe“ zu bringen, müssen daher intermediär andere — nicht physikalische und chemische — Begriffe geschaffen werden. Zu diesen gehört auch der biologische Individualbegriff, der als „ein Komplex lebendiger Substanz, der biologisch selbständig existiert und als geschlossenes System Veränderungen erleidet“, definiert wird. Seine Bedeutung liegt darin, daß er dem psychologischen und erkenntnistheoretischen Ich- oder Subjekt-Begriff substituiert werden kann. Und das ist darum ein Fortschritt, weil dann auch von seiten der Naturwissenschaft her eine diskutierbare Bestimmung des Ich ermöglicht wird. Denn die Transplantationsversuche TREMBLEYS, CHUNS, WETZELS, JOESTS und besonders BOARS, über die Verf. einen Überblick gibt, lassen alle metaphysischen Spekulationen über die Einheit der Person haltlos zusammenbrechen. Sie haben gezeigt, daß das Individuum nicht an die Abstammung von einem Ei gebunden ist, ja daß sogar „ein biologisches Individuum in seinen verschiedenen Teilen etwa zwei Arten angehören kann.“ LIPMANN (Berlin).

**C. M. GIESSLER. Der Einfluss der Dunkelheit auf das Seelenleben des Menschen.**

*Vierteljahrsschr. für wissenschaftl. Philosophie* 28 (3), 255—279. 1904.

Mit einem überaus dankbaren Stoff beschäftigt sich der neueste Artikel des rührigen Verf. Er kommt zu dem Resultate: „Das Seelische bewegt sich im Dunklen in der Nähe seines motorischen Poles, entfernter von seinem sensitiven“ (277). „Unter dem Einflusse der Dunkelheit traten die hauptsächlichsten Funktionsweisen des Seelischen aus früheren Perioden seiner Entwicklung wieder gesonderter in die Erscheinung“ (278). (Für Kälte und Hitze gilt dieser Satz nicht; ihre Einflüsse sind fast durchgehends als Abschwächungen der Aktivität charakterisiert.) Im Dunklen funktioniert das motorische Gedächtnis mehr als das repräsentative, die Aufmerksamkeit als die Apperzeptionstätigkeit, die Phantasie mehr als das logische Denken, die defensiven Affekte mehr als die offensiven, auch die egoistische Moral mehr als die altruistische.“

Das empirische Material, mittels dessen der Verf. diese Sätze zu beweisen trachtet, ist in dankenswerter Weise gewählt und zusammengestellt, wenn auch nicht durchweg einwandfrei. Der Verf. behauptet beispielsweise, daß bei Blindgeborenen, entgegen der herkömmlichen Ansicht, die Tastschärfe geringer sei als bei Sehenden (nach GRUBBACH), daß